

Junge Menschen sind heute nicht so träge und satt, wie ihnen häufig von anderen Generationen unterstellt wird. Vor ein paar Wochen demonstrierten Studenten bundesweit, und es ging ihnen um viel mehr als um die bloße Abschaffung von Studiengebühren. Sie wollen nicht die Leidtragen-

GENERATION-D

den einer Finanz- und Wirtschaftskrise sein, die sie nicht verursacht haben. Die Studenten bewegt, wie ein nachhaltigeres Wirtschaftssystem aussehen könnte, wie sie die Um-

welt schützen und bewahren können und in welcher Gesellschaft sie und ihre Kinder künftig leben wollen. Genau solche Ideen, die Deutschland voranbringen, suchen die Organisatoren des Wettbewerbs Generation-D, der in diesem Jahr zum zweiten Mal stattfindet.

Punktejäger im akademischen Dschungel

Universitäten im Umbruch: Der Wettbewerb um Geld und Reputation wird schärfer, das Angebot unübersichtlicher, das Studium straffer und schneller

Von Tanjev Schultz

Wer die heiligen Hallen der Wissenschaft betritt, braucht vor Ehrfurcht nicht gleich zu erstarren. Die Geschichte der Universität ist oft sehr profan. In früheren Zeiten waren die Hochschulen verschnitten als Orte des Lasters, sie waren berüchtigt für Schlägereien und Trinkgelage. Die Professoren beschwerten sich über faule, unreife Studenten, und die Studenten beschwerten sich über verschrobene Professoren. Als „Gralsburg der reinen Wissenschaft“ hat der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker der Universität einst gehuldigt. Doch die Realität war nie so rein.

Verglichen mit der Gegenwart war das Universitätsleben früher aber zumindest übersichtlicher. Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland weniger als 10 000 Studenten, sie fanden heute mühselos Platz an einer einzigen Hochschule. Mittlerweile streben fast 40 Prozent eines Jahrgangs einen akademischen Abschluss an. Die deutsche Universität hat sich in einen akademischen Großbetrieb verwandelt: Mehr als 30 Milliarden Euro geben die Hochschulen jedes Jahr aus, fast zwei Millionen Studenten sitzen in den Hörsälen. Sie können zwischen 14 000 Studiengängen wählen.

Schon ihre Eltern haben die anonyme Massenuniversität als Keirseite der Bildungsexpansion kennengelernt. Doch wer jetzt sein Studium beginnt, kann

schon nach drei Jahren mit einem Bachelor abschließen, und das Studium ist in „Modulen“ organisiert, für die es *credit points* gibt. Früher sammelten die Studenten Scheine, heute jagen sie „Punkte“. Früher stöhnten sie darüber, dass erst am Ende eines langen Studiums die alles entscheidenden Prüfungen warteten. Heute stöhnen sie über eine Kette von Prüfungen, die sie schon im ersten Semester an Hörsaal und Schreibtisch bindet. Viele studieren jetzt sehr strategisch und effizient. Ein Verlust ist das, gemessen an dem idealen Bild eines frei forschenden und suchenden Geistes. Ein Gewinn ist es, gemessen an den realen Nöten, die viele orientierungslose, sich verzettelnde Studenten früher hatten.

Die Spannung zwischen freiem Studieren und schlichtem Lernen muss immer neu gelöst werden.

Geschimpft wird über eine „Verschulung“ des Studiums – diese Klage hörte man allerdings auch schon vor 50 und vor 200 Jahren. Die Spannung zwischen Bildung und Ausbildung, zwischen freiem Studieren und schlichtem Lernen muss immer wieder neu gelöst werden.

Viele Topoi sind also alt, neu aber sind Ausmaß und Geschwindigkeit der Reformen. Die internationalen Abschlüsse Bachelor und Master sind nur ein Aspekt,

die gesamte Institution ist im Umbruch: Es verschwimmen die Grenzen zwischen Fachhochschulen und Universitäten, es wächst die Autonomie jeder einzelnen Einrichtung. Macht wird neu verteilt. Die Ministerien nehmen sich zurück, Rektoren schwenken sich auf zu Managern einer „unternehmerischen Hochschule“. Klassische Gremien der Selbstverwaltung wie der Senat verlieren an Gewicht, neue Hochschulräte, besetzt mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur, übernehmen die Kontrolle.

Die provinzielle, unbewegliche deutsche Massenuniversität streift ihre Fesseln ab und stellt sich einem immer schärfer werdenden Wettbewerb. Das freilich setzt sie, arm und unterfinanziert wie sie weiterhin ist, unter enormen Stress, und der Ärger der Studenten über schlechte Lehre und der Unmut der Professoren über Bürokratie und Dauerevaluation werden eher noch größer als kleiner.

Den Kampf um Geld und Prestige heizt die Politik durch den Exzellenzwettbewerb an: Die Kür von Elite-Unis soll die Gleichheitsfiktion beenden. Das deutsche System ist zwar noch nicht so hierarchisch wie das amerikanische oder französische, aber auch hierzulande werden Rankings und der Ruf einer Hochschule immer wichtiger. Vor allem in den Wirtschaftswissenschaften buhlen exklusive Privatunis um Kunden, und längst streben karrierebewusste Studenten an die MBA-Schmieden im Ausland.

Wenn manche das Studium nur als Sprungbrett für den Job verstehen, ist das freilich auch kein ganz neues Phänomen. Den „Brotstudenten“ belächelten und beschimpften Idealisten zu allen Zeiten; Kurt Tucholsky schrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts: „Der Student von heute ist ein geistiger Kommissar, der nicht studiert, sondern zum Examen paukt.“ Die wenigsten würden das Denken ler-

nen wollen, „der größte Teil schiebt sich gelangweilt und langweilig durch die Semester, paukt und bezahlt seine vorgeschriebenen Kollegs und macht dann das Examen. Stellenanwärter.“

Stellenanwärter, das sind letztlich aber auch die Idealisten, die irgendwann einen Beruf ergreifen müssen, und es ist in der Wissenschaft. Die Suche nach Erkenntnis ist das eine, Hochschulen sind

aber auch soziale Platzanweiser. Und in einer Gesellschaft von Akademikern sticht man mit einem Abschluss alleine noch nicht heraus. Es kommt nun darauf an, wo und wie er erworben wurde und welche Kompetenzsignale ein Kandidat sonst noch aussendet. Der reputative Stress, den das auslöst, fördert subtile Techniken der Selbstvermarktung, Schein und Sein sind nicht mehr so leicht zu unterscheiden. Der „Uni-Bluff“ erfasst nicht nur Studenten, sondern auch Wissenschaftler, die den Kollegen und dem Rektor ständig ihre Exzellenz beweisen müssen, und ganze Institute, die ihre Existenz rechtfertigen sollen.

Der Umbau der Universität und die um sich greifende akademische Reklame können bei klassisch Gebildeten Gefühle der Entfremdung auslösen. Ihre große Liebe, die Wissenschaft, sehen sie bedroht. Die Universität präsentiert sich heute „auffallend unattraktiv“, sie sei „libidinös verwahrlost“, hat der Germanistik-Professor Jochen Hörisch einmal geschrieben. Akademischen Liebeskummer kannten allerdings schon die Gelehrten in früheren Jahrhunderten; und zu allen Zeiten fanden sie an der Alma Mater hässliche Seiten. Ihre intellektuelle Lust und Leidenschaft ließen sie sich jedoch nicht einfach nehmen. Und solange es Studenten und Professoren gibt, die ihr Fach lieben, so lange wird die Universität eine der schönsten Institutionen sein, die eine Gesellschaft haben kann.



Auf zum Endspurt

Noch knapp zwei Wochen – dann endet die Bewerbungsfrist für den diesjährigen Wettbewerb Generation-D. Die vier Initiatoren – Bayerische Elite Akademie, Süddeutsche Zeitung, Allianz SE und Stiftung Marktwirtschaft – wollen Kreativität und Mut zu gesellschaftlichem und sozialem Engagement fördern. Generation-D ist ein bundesweiter, interdisziplinärer Wettbewerb von Studenten für Studenten an deutschen Hochschulen. Er ist mit insgesamt 15 000 Euro dotiert.

Gesucht werden Ideen aus den Bereichen Arbeit, Wirtschaft & Umwelt, Bildung & Kultur sowie Soziale Gesellschaft. Wie lassen sich Ökonomie und Ethik verbinden? Wie sieht lebenslanges Lernen aus? Wie können die Bildungschancen für sozial benachteiligte Menschen verbessert werden?

Einsendeschluss: 31. Juli 2009
Mehr zum Wettbewerb unter www.gemeinsam-anpacken.de

Marian Quast, 25



„Ich gehe trotzdem. Ich gehe das Risiko ein“, sagt Marian Quast. Er studiert Management & Financial Markets an der Frankfurt School of Finance und arbeitet nebenher als Firmenkundenbetreuer bei einer Volks- und Raiffeisenbank in Aalen. Von den 2000 Euro, die er dort verdient, bleibt nicht viel. Das Studium kostet 25 000 Euro, auch die Pendelei ist teuer. Doch den sicheren Job gibt Quast zum Ende des Jahres auf. Er will nach Australien, um sein Englisch zu verbessern. „Um hier den Master zu machen, brauche ich sehr gute Englischkenntnisse.“ Weil er kein Abitur hat, muss er aufholen. Nur mit dem Hochschulabschluss kann er in der Bank Karriere machen. Das ist sein Ziel, trotz Bankenkrise. Quast möchte im Genossenschaftssektor bleiben. „Durch die Krise fühle ich mich darin bestätigt, weil bei den Volksbanken viele Fehler vermieden wurden, die Arbeit dort halte ich für ethisch vertretbar.“ Geht sein Plan auf, wird er kein Problem haben, einen neuen Job zu finden. Da ist sich Quast sicher.

Frankfurt School of Finance, Management & Financial Markets, Monatliches Budget: 2000 Euro

Marcel Megerle, 25



„Nee“, Zukunftsängste hat Marcel Megerle nicht. „Ich habe schon zwei Job-Angebote“, sagt er. Er studiert in Friedrichshafen Corporate Management and Economics. Früher hieß das Wirtschaftswissenschaften. Sein Praxissemester macht der gebürtige Heroldsberger gerade bei einem Beratungsunternehmen für Familienunternehmen in Nürnberg. Im September geht es zurück an die Uni für die Bachelor-Arbeit. Das Thema: Deutsche Weltmarktführer. Irgendwann will sich Megerle auch selbständig machen.

Praxissemester, Corporate Management and Economics, private Zeppelin University Friedrichshafen, 500-600 Euro

Michael Kranz, 21



In der Regionalbahn von Koblenz nach Saarbrücken fällt die Lektüre von Michael Kranz schon auf: „Comitia imperii, Ideelle Grundlagen des römischen Kaisertums.“ Er studiert im ersten Semester Geschichte und Deutsch an der Uni Koblenz und wohnt, auch aus Kostengründen, noch zu Hause bei den Eltern in Salmatal bei Wittlich. 90 Minuten Fahrzeit, hin und zurück, drei Mal die Woche. Er bekommt das Kindergeld, rund 200 Euro im Monat, und ein paar tausend Euro hat Kranz gespart. Auch deshalb war er zwei Jahre bei der Bundeswehr. Von August an hat er dann ein Zimmer in einer Dreier-Wohngemeinschaft, 240 Euro warm. „Für Koblenz Mittelmaß“. Etwa 120 Euro Studiengebühren zahlt er im Monat, so genau weiß Kranz das gar nicht. Er will Realschullehrer mit Master-Abschluss werden, nur dann kann er verbeamtet werden. „Als Bachelor ist man doch nur eine Art Hilfslehrer“, sagt er. Sein zweiter Traumberuf war Polizist, wie der Vater. „In den nächsten Jahren gehen 30 000 Lehrer in den Ruhestand, da muss ich mir keine Sorgen um die Zukunft machen.“

1. Semester Deutsch und Geschichte, Universität Koblenz, Lehramt Realschule 400-500 Euro

Sebastian Benkhofer, 31



„Früher musste man nur die Uni nennen: Witten/Herdecke. Dann war einem der Job schon sicher“, sagt Sebastian Benkhofer. „Aber die Zeiten sind vorbei.“ Er hatte sich für das Traineeprogramm eines Energieversorgers beworben. „Da kamen 1200 Bewerber auf sieben Plätze. Da muss man schon Glück haben. Ich habe es bis in die dritte Runde geschafft.“ Bei kaufmännischen Stellen sieht es kaum besser aus. „Da drängen jetzt auch die ganzen entlassenen Finanzleute hinein“, sagt Benkhofer. Er kommt aus Paderborn und studiert im 12. Semester Wirtschaftswissenschaften. Ende 2008 stand die Uni Witten/Herdecke selbst vor der Pleite. Aber Benkhofer hat sich keine Sorgen gemacht, dass er vielleicht gar keinen Abschluss mehr dort machen kann. „Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die Landesregierung die Uni fallen lässt.“ Benkhofer schreibt gerade seine Diplomarbeit über die Bewertung von Familienunternehmen. Und dann will er promovieren und arbeiten, am liebsten in einem auf Familienunternehmen spezialisierten Beratungsunternehmen. Er hat immer vieles gleichzeitig gemacht. Das Bafög allein reichte nicht aus, um ein Studium und Auslandsaufenthalte zu finanzieren. In den ersten Semestern hat er die Ersparnisse aufgebraucht, die er während seiner Banklehre und seiner Arbeit bei der Hamburger Sparkasse zurückgelegt hat. Dann hat er gejobbt, bei einem Steuerberater, und bei der Deutschen Investitions- und Entwicklungsgesellschaft, und er hat in der Selbstverwaltung der Uni gearbeitet. „Ich war drei Jahre lang Personalchef der Mensa: fünf Mitarbeiter und ein Zivi.“

12. Semester Wirtschaftswissenschaften, private Universität Witten/Herdecke, 700 bis 800 Euro

Elisabeth Mehling, 24



„Ehrlich gesagt: Nein.“ Elisabeth Mehling macht sich keine Sorgen um die Zukunft. In Krisenzeiten wie diesen klingt ihre Antwort so, als müsse man sich für so viel Optimismus entschuldigen. Sie findet es nur bedenklich, „dass so viele Manager so wenig vorausschauend arbeiten und nicht auf die Nachhaltigkeit ihrer Projekte achten, sondern nur ihren eigenen kurzfristigen Nutzen maximieren.“ Mehling will Lehrerin werden für Musik und Englisch. „Ich könnte schon weiter sein mit dem Studium“, sagt sie. Aber die Bambergerin hat ein Jahr als Teaching Assistant in Oberlin im US-Bundesstaat Ohio gearbeitet. Finanzielle Unterstützung bekommt sie von ihren Eltern, ein wenig verdient sie mit Klavierstunden dazu. Büchergeld und Seminare finanziert die Stiftung der deutschen Wirtschaft. Und wenn sie nach dem Studium keinen Job findet? „Dann gebe ich eben Nachhilfe in Englisch oder Unterricht in Gesang, Klavier oder Geige.“

6. Semester Musik an der Franz-Liszt-Hochschule in Weimar und 7. Semester Englisch an der Universität Jena, Lehramt Gymnasium 400 Euro

Moritz Schommartz, 20



Er hat nur kurz Mittagspause, dann muss Moritz Schommartz wieder ins Büro. Der Hamburger hat sich für ein duales Studium entschieden: jeweils drei Semester Uni und Büro im Wechsel, vier Wochen Jahresurlaub. Nach sechs Semestern hat er den Bachelor. Bevor er dann den Master dranhängt, will er ein Jahr „die Freiheit genießen“. Die Berufschancen für Architekten seien miserabel, aber er hofft, schnell Fuß zu fassen: Seine Eltern, bei denen er wohnt, sind im Immobiliengeschäft. Sie tragen auch die Uni-Kosten von 300 Euro. Die 400 Euro Monatsverdienst darf er behalten.

4. Semester Architektur, Hochschule 21 in Buxtehude, 400 Euro

Lars Mahnke, 22



Erst England, jetzt die Niederlande – um seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern, sattelt Lars Mahnke auf den im Juli 2008 an der University of Leicester erworbenen Bachelor in Business Economics nun noch in Maastricht einen Master drauf. „Damit ist es leichter, einen guten Job zu finden“, sagt er. Sein Traum ist eine Stelle im Vertrieb, möglichst bei einem großen internationalen Konzern. Zuletzt hat er die Zeit zwischen Bewerbungsgesprächen und Praktika genutzt, um mit einer eigenen Firma im Veranstaltungsmanagement Erfahrung zu sammeln.

Universiteit Maastricht, Supply Chain Management, 900 Euro

Anne Königs, 20



„Krise war ja schon, als ich Abi gemacht habe.“ Anne Königs fand es deswegen müßig, bei ihrer Studienwahl über Jobchancen nachzudenken. „Ich will mich als Mensch weiterbilden. Geld und Karriere sind mir nicht so wichtig“, sagt sie. Nicht einmal um einen Studentenjob musste sie sich bisher kümmern. „Ich versuche, genügsam zu sein und komme mit der Unterstützung meiner Eltern aus.“ An der Uni vergleicht sie am liebsten Sprachen – je älter, desto besser. Leistungsdruck weicht Königs bewusst aus. Dieses Semester besucht sie weniger Kurse als von der Uni vorgegeben.

2. Semester Historische Linguistik, HU Berlin, 500-600 Euro

Pia Olligs, 21



Die Frage, wo sich später möglicherweise ein guter Job finden lässt, stand für Pia Olligs bei der Berufsentscheidung hinten an. „Ich habe nur danach geschaut, was mich interessiert und was ich gerne mache“, sagt sie. Mit dem Studienschwerpunkt Steuerrecht/Wirtschaftsprüfung sieht sie sich auch in Krisenzeiten in einer guten Position: „Absolventen dieser Fachrichtung sind gesucht.“ Auf dem Weg bis zum angestrebten Master würde die Krefelderin gerne zwei Semester in Helsinki verbringen. Aber im Herbst geht es zunächst für ein Auslandssemester nach Wien.

4. Semester Betriebswirtschaft, Universität Köln, 500 bis 600 Euro

Lars Kluthausen, 27



Dass er eine Anstellung findet – da hat Lars Kluthausen keine Zweifel. „An den Grundschulen sind männliche Lehrkräfte Mangelware. Bewerber werden mit Kuschhand genommen.“ Mit Kindern zu arbeiten, ist sein Traumberuf. Sein zweiter Traumberuf. Ursprünglich wollte er Polizist werden, was aufgrund einer Sechswäche aber nicht möglich war. Jetzt in der Krise ist er froh, sich über seine berufliche Zukunft keine Sorgen machen zu müssen. Geld verdient Kluthausen bereits seit zehn Jahren: als Tennis-Trainer, vor allem für Kinder.

8. Semester, Lehramt Grundschule, Universität Duisburg-Essen, 900 Euro

Philipp Duttlinger, 23



In diesem Jahr soll der Andrang krass gewesen sein – wegen der Wirtschaftskrise, hat Philipp Duttlinger gehört. Das war 2006, als er in Köln die Aufnahmeprüfung für die Offizierslaufbahn in der Luftwaffe und das Studium an der Universität der Bundeswehr machte, noch anders. Geldsorgen muss sich der 23-Jährige aus Uhlingen im Schwarzwald während des Studiums nicht machen. „Ich bekomme ein Gehalt, das mit jeder Beförderung steigt.“ Die nächste – zum Leutnant – steht Anfang August an. Die finanzielle Sicherheit war für Duttlinger einer der Gründe, zur Bundeswehr zu gehen. Er ist der Älteste von vier Kindern. „Allen vieren könnten meine Eltern auf keinen Fall ein Studium finanzieren“, sagt er. Das Gehalt hat seinen Preis. Einschließlich Studium und Grundausbildung hat er sich zwölf Jahre bei der Bundeswehr verpflichtet. Die Ausbildung zum Offizier läuft während des Studiums weiter, dafür gibt es einen sogenannten militärischen Tag in der Woche. „Und nach dem Studium geht's ab zur Truppe.“

6. Trimester Elektro- und Informationstechnik an der Universität der Bundeswehr in München-Neubiberg, Master 1500 Euro